

Sonderdruck aus:

Petra Josting / Walter Fähnders (Hgg.)

„Laboratorium Vielseitigkeit“
Zur Literatur der Weimarer Republik

Festschrift für Helga Karrenbrock
zum 60. Geburtstag

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2005

Werner Jung

„Ich pflege Wollust, scham- und gramvolle Wollust.“¹

Anmerkungen zu Texten von Arthur Schnitzler
und Thomas Mann

Keine Angst: Wir lernen sowieso nichts mehr dazu und hinzu! Jedenfalls nicht in Lebens- und Liebesdingen, von solchen der Lust ganz zu schweigen. Denn der alte Adam und die ebenso alte Eva, sie regen sich lebensliebeslang. In den Worten des Romantikers E.T.A. Hoffmann: Ewig kreiselt sich der Kreisler in seinen Kreisen. Und diese Erkenntnis ist aufregend und beunruhigend zugleich – irritierend, wenn sie uns von der Literatur ‚vorgespielt‘ wird. Jedwede Literatur, davon lasse ich mich selbst (lebenslang) nicht mehr abbringen, stellt uns (auch) Lebens- und Existenzmodelle vor, keine Ab- oder gar Vorbilder, auch keine Rückprojektionen, sondern vielmehr Möglichkeiten von Wirklichkeit (im guten alten aristotelischen Sinne).

Im folgenden werden zwei solcher Modellkonstellationen vorgestellt, anhand von Texten, die eher randständig im Œuvre ihrer Autoren sind: Arthur Schnitzlers Novelle *Casanovas Heimfahrt* (1918) und Thomas Manns mal als Erzählung, dann auch als Novelle bezeichneter letzter Text, *Die Betrogene* (1953). In beiden Prosatexten geht es um die Sexualität älterer, ja alternder Menschen, um das lust- und leidvolle Begehrten – mithin also um etwas, das diesseits konkreter gesellschaftlicher Bedingungen und Befindlichkeiten rangiert, unter- oder, je nach Gusto, oberhalb von diesen. Mögen historische Dimensionen auch den Erzählungen eingeschrieben sein, die existentielle und anthropologische Problematik transzendierte dennoch das Ambiente, ebenso wie mögliche, von einer akribischen Philologie nachgewiesene autobiographische Anlässe für die beiden Schriftsteller sofort zugegeben, aber genauso schnell wieder hier an den Rand geschoben werden.¹ Diese Texte gehen uns nach wie vor

¹ Vgl. zu Thomas Mann: Mario Szenessey. „Über Thomas Manns ‚Die Betrogene‘“. *DVJs* 42 (1966), H. 2: S. 217-247; Hans R. Vaget. „Die Erzählungen“. *Thomas-Mann-Handbuch*. Hg. Helmut Koopmann. Stuttgart: Kröner, 1990. S. 534-618 (insbes. S. 610ff.). Zu Arthur Schnitzler: Angelika Gleisenstein. „Die Casanova-Werke Arthur Schnitzlers“. *Arthur Schnitzler in neuer Sicht*. Hg. Hartmut Scheible. München: Fink, 1981. S. 117-141; Carina Lehnens. *Das Lob*

an, sie betreffen uns auch als heutige Leser nachhaltig, obwohl ihre Hintergründe längst geschwunden sind – Schnitzlers im Gewand einer historischen Novelle daherkommender Casanova wie Manns saturierte Düsseldorfer Bürgerwelt der Zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts.

Casanova ist für Schnitzler, der sich intensiv mit dessen Memoiren beschäftigt hat, ein alter Mann, der sich auf der Heimreise nach Venedig befindet, um dort endlich die nötige Ruhe zu finden – Ruhe und Muße auch, um eine geplante Streitschrift gegen Voltaire zu beenden. Scheinbar überdrüssig seines bisherigen Lebens, stellt er sich auf einen befriedeten Lebensabend ein, bis ihn dann doch wieder – noch einmal – die alte Lust, das Begehr, ein junges Mädchen besitzen zu wollen, einholt. Und alle früheren Überlegungen werden wieder zur Makulatur, die Pläne der Heimkehr und auch die Streitschrift: „Wäre ich nicht“, lässt Schnitzler seinen Casanova sinnieren,

trotzdem mit Freuden bereit, all diese Papiere zu verbrennen, wenn es mir dafür vergönnt wäre, in dieser Stunde Marcolina zu umarmen? Ja, wäre ich um den gleichen Preis nicht zu dem Gelübde bereit, Venedig niemals wieder zu betreten – auch wenn sie mich im Triumph dahin zurückholen wollten? (293)²

Das Begehr setzt das Leben auf die Pointe seiner Existenz, die lustvolle Vereinigung, die keine (wirkliche) Zeit mehr zu kennen scheint – kein Danach und keinen Katzenjammer ...

Gewiß dämmern diesem Casanova zuweilen Momente der Selbsterkenntnis, des Zweifels, doch werden sie sogleich im Begehr wieder stillgestellt, behalten der Trieb, die Gier, das Verlangen – und darin der Wunsch nach Selbstbestätigung – die Oberhand. Nur einmal begegnet ihm fratzenhaft in der Erinnerung an ein Liebesabenteuer von einst sein eigenes späteres Schicksal:

Ein etwas lächerliches Abenteuer fiel ihm ein, das nun zwanzig Jahre zurücklag; das mit der häßlichen Alten in Solothurn, mit der er eine köstliche Nacht verbracht hatte, in der Meinung, eine angebetete junge Frau zu besitzen – und die ihn überdies tags darauf in einem unverschämten Brief ob seines höchst erwünschten,

des Verführers. Über die Mythisierung der Casanova-Figur in der deutschsprachigen Literatur zwischen 1899 und 1933. Paderborn: Igel, 1995.

² Arthur Schnitzler. *Gesammelte Werke in zwei Abteilungen. Erzählende Schriften*. Vierter Band: *Novellen*. Berlin: Fischer, 1922. Zitate daraus im Text mit Seitenangabe.

von ihr mit infamer List geförderten Irrtum verhöhnt hatte. Er schüttelte sich in der Erinnerung vor Ekel. (346)

Demgegenüber stehen dann die Begegnungen mit alten Geliebten – darunter auch Amalie, die Frau seines Gastgebers, die sich immer noch nach dem inzwischen 53jährigen zu verzehren scheint und die Casanova seine (frühere) Attraktivität bestätigt.

Bei Marcolina hingegen, dem aktuellen Objekt seiner Begierde, registriert Casanova, der glaubt, als Causeur zu glänzen, „eine Spur von Ekel.“ (259) Doch er übersieht alle Warnungen und Mahntafeln und inszeniert auf perfide Weise – gemeinsam mit dem jungen Lorenzi, dem Liebhaber Marcolinas, der aufgrund von Spielschulden Casanova verpflichtet ist und in dem Casanova sein eigenes jüngeres alter ego erkennt – ein nächtliches Stelldichein bei der nichtsahnenden Marcolina. Er „nimmt“ sich die junge Frau, die dann sein weiteres Schicksal am folgenden Morgen besiegt:

Marcolina [...] stand am Fußende des Bettes und betrachtete Casanova mit einem Blick unnennbaren Grauens, der ihn sofort und völlig wach machte. Unwillkürlich, wie mit einer Gebärde des Flehens, streckte er die Arme nach ihr aus. Marcolina, wie zur Erwiderung, wehrte mit einer Bewegung ihrer Linken ab, während sie mit der Rechten ihr Gewand über der Brust noch krampfhafter zusammenfaßte. [...] Und was er in Marcolinas Blick las, war nicht, was er tausendmal lieber darin gelesen: Dieb – Wüstling – Schurke –; er las nur dies eine –, das ihn schmachvoller zu Boden schlug als alle andern Beschimpfungen vermocht hätten – er las das Wort, das ihm von allen das furchtbarste war, da es sein endgültiges Urteil sprach: Alter Mann. (352)

Das ist das unabänderliche Ende, die Vernichtung – vielmehr: die Auslöschung des Begehrens und die Erkenntnis des Vorlaufens in den Tod, zugleich auch, wie Carina Lehnens in einer sehr schönen Interpretation der Novelle gezeigt hat, Schnitzlers Destruktion eines Mythos, nämlich das Ende eines Typus von Verführer. Ihm bleibe nur noch, tatsächlich nach Venedig zurückgekehrt, „die Vergangenheit und das Erzählen von ihr.“³

Wie das Leben so spielt! – In der Plüschbehaglichkeit eines saturierten bürgerlichen Haushalts in Düsseldorf und einem still-ruhigen Leben bricht unvermittelt das Chaos der Gefühle aus. Rosalie von Tümmler,

³ Lehnens (wie Anm. 1). S. 216.

gerade über 50, aber mit deutlichen äußerlichen Anzeichen des beginnenden Alters („mit schon stark ergrautem, reichlichem, welligem Haar und feinen, wenn auch etwas alternden Händen, auf deren Rücken gar zuviele und große, sommersprossenähnliche Hautverfärbungen sich mit den Jahren hervorgetan hatten“, 408)⁴, verliebt sich hemmungslos in den amerikanischen Sprachlehrer ihres Sohnes. Wiewohl äußerlich schon auf den vierten Lebensabschnitt eingestellt und, nachdem sie zu Anfang des Ersten Weltkriegs, also rund zehn Jahre vor Beginn der Erzählung, die in den Zwanziger Jahren spielt, ihren Mann verloren hat, auch innerlich schon bereit, leidenschaftslos und allein an der Seite ihrer beiden Kinder den Lebensabend zu verbringen, hat sie dennoch ein sensibles Gespür für die Erotik und Sinnlichkeit bewahrt, was sie z.B. in einer anspielungsreichen Geschichte über einen alten Baum ihrer Tochter Anna zum Besten gibt:

Wackerer Alter! Kannst du's ohne Rührung sehen, wie der sich hält und es immer noch treibt? Sieh dir die Wurzeln an, die armdicken, holzigen, wie die breithin sich ans Erdreich klammern und fest im Nährenden ankern. Hat manchen Sturm erlebt und wird noch manchen überleben. Der fällt nicht um. Hohl, zementiert, und zu voller Belaubung reicht es nicht mehr. Aber kommt seine Zeit, da steigen die Säfte ihm hoch – nicht überall hin, aber er bringt's fertig, ein bißchen zu grünen, und man achtet es und schont seine Tapferkeit. (419)

Ja, auch bei ihr regt „es“ sich wieder, „steigen die Säfte“; sie grünt und verjüngt sich in der Begegnung mit dem 24jährigen Ken Keaton, der selbst die längste Zeit gar nicht zu bemerken scheint, daß und welche Art Aufmerksamkeit ihm da entgegengebracht wird. Einzig Anna sieht, was sich anbahnt; ihr gegenüber gesteht die Mutter einmal ihre Liebe und Leidenschaft für den Jungen: „Ja, ich liebe, liebe heiß und begehrend und stetig und jammervoll, wie du einst liebtest in deiner Jugend.“ (442) Sie fühlt geradezu ein „Überströmt-, Überschwemmtwerden ihres Inneren von ungeheurer Süßigkeit“ (439) und versteigt sich zum Überschwang: „Ich pflege Wollust, scham- und gramvolle Wollust in meinem Blute, meinen Wünschen und kann nicht lassen von ihr [...].“ (449)

⁴ Thomas Mann. *Gesammelte Werke in Einzelbänden. Frankfurter Ausgabe*. Hg. Peter de Mendelssohn. *Späte Erzählungen*. Frankfurt/M.: Fischer, 1981. Zitate daraus im Text mit Seitenangabe.

Es grenzt an ein Wunder, daß sie – im Furor neuentfachter (sexueller) Lust und Leidenschaft – scheinbar wieder menstruiert – damit sie, wie es ihr scheint, nicht zuletzt die Lizenz der Natur zurückerhält, ihrem Begehrn tatsächlich nachzugeben, Ken ganz offen am Ende eines Wochenendausflugs nach Schloß Holterhof (in Wirklichkeit Schloß Benrath) ihre Leidenschaft zu gestehen und unverblümt zu einer Liebesnacht einzuladen: Eine Liebesnacht, zu der es freilich nicht mehr kommt, denn es stellt sich heraus, daß Rosalie an einem weit fortgeschrittenen Gebärmutterkrebs, der auch für die Blutungen gesorgt hat, leidet und sie schon bald sterben läßt. Die Natur hat Rosalie, um mit dem Titel der Novelle zu spielen, tatsächlich betrogen; sie hat ihr Falsches versprochen, um den Tod einzufordern. In den dürren Worten der Medizin, die der behandelnde Professor schließlich erklärend hinzufügt: Der Organismus werde, wie im Falle Rosalies, „mit Estrogenhormonen überschüttet, überströmt, überschwemmt, was zur hormonalen Hyperplasie der Gebärmutter-Schleimhaut mit obligaten Blutungen führt.“ (480)

Abgesehen von wenigen positiven Urteilen über den Text, den Thomas Mann selbst für „ein Experiment“ gehalten und – an anderer Stelle – als „Frauengeschichte, die nichts für Frauen ist“, bezeichnet hat⁵, ist die zeitgenössische Kritik rundum ablehnend, sieht sie doch zentrale gesellschaftliche Tabus verletzt: Da sind die Menstruation, das sexuelle Interesse einer älteren Frau an einem jungen Mann, schließlich der Krebstod.⁶ Dabei sind allerdings die tieferen Schichten, die Adorno in der „Verschlungenheit von Eros und Tod“⁷ ausgemacht hat, gar nicht zur Kenntnis genommen worden, ist die wirklich böse Ironie des Textes,

⁵ Zit. nach den „Nachbemerkungen des Herausgebers“ (wie Anm. 4). S. 534.

⁶ Vgl. dazu Alan D. Latta. „The Reception of Thomas Mann’s ‚Die Betrogene‘: Tabus, Prejudices, and Tricks of the Trade“. *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 12 (1987): S. 237-272.

⁷ Zit. nach Mendelssohns „Nachbemerkungen“ (wie Anm. 4). S. 535. – Wiederholt spricht Thomas Mann brieflich von einer „höhnische[n] Dämonie“, „mit der die ‚liebe‘ Natur einem Menschenkind, das ihr von Herzen ergeben ist, mitspielt.“ (Brief an Richard Braungart, 13.7.1953; zit. nach: *Die Briefe Thomas Manns. Regesten und Register*. Bd. IV. *Die Briefe von 1951 bis 1955 und Nachträge*. Hg. Hans Bürgin u.a. Frankfurt/M.: Fischer, 1987. S. 231); auch wieder im Brief an Adorno vom 8.3.1954 (vgl. ebenda. S. 282). Gegenüber seinem Briefpartner Klaus Mampell äußert sich Mann am 10.3.1954 so, daß er die Natur „doch wenigstens ein bißchen [habe] bloßstellen“ wollen (ebenda. S. 284).

daß nämlich gerade die Natur als Betrügerin auftritt und somit das gesellschaftliche Skandalon tatsächlich wieder aufhebt und aushebelt, übersehen worden.

Ob sich Thomas Mann hier gedrückt hat? Gedrückt davor, die anderen, sozusagen positive Möglichkeit – diesseits einer endgültigen Lösung durch den Tod – anzudeuten oder gar durchzuspielen? Im Blick auf die Erzählung mag es stimmen. Doch steht dieser Text nicht isoliert, sondern findet seine passende Ergänzung in der alttestamentarischen Josephsgeschichte: nämlich in *Joseph in Ägypten* (1936), worin – im Breitwandformat gleichsam – die Leidenschaft und sexuelle Begierde von Mut-em-enet, Potiphars Frau, nach dem jungen, ebenfalls 24jährigen (!) Sklaven Joseph geschildert wird. Damit wird von Thomas Mann zugleich auch eine Tieferlegung ins Archaisch-Mythologische jenseits gesellschaftlicher Konkretionen vollzogen und erscheint die Frau im Bild eines lebenslang und – hier – auf natürlich-naturhafte Weise begehrenden Wesens. Auch Mut-em-enet ist „eine reife Frau“ (352)⁸, als sie – sexuell frustriert – ihre Leidenschaft für den „zum Gaffen schön[en]“ (353) Joseph in sich entdeckt und in einem beständigen, dreijährigen Ringen und Buhlen bis zur Selbstpreisgabe dem Jungen anträgt:

ihm verfallen bereits in solcher Schwäche und bis zu solcher Auflösung ihres Herrinnentums, daß sie es schon kaum noch zustande brachte, wenigstens die Rolle festzuhalten der Liebesherrin und der herausfordernden Unternehmerin des Gefühls. (440)

Nie, gesteht sie Joseph, habe sie geliebt „und nie den Mann empfangen in meinem Schoß“, nie auch habe sie, fügt sie im Flüsterton hinzu, „nur das Geringste dahingegeben vom Schatz meiner Liebe und Wonne“, um ihr Liebesbegehrn preisend zu steigern:

Für dich [...] hat sich mein Körper verändert und verwandelt und ist zum Liebesleibe geworden vom Wirbel bis zur Zehe, also daß du, wenn du mir nahe beiwohnst und mir deine Jugend und Herrlichkeit schenkst, nicht glauben wirst, einem irdischen Weibe nahe zu sein, sondern wirst, auf mein Wort, die Lust der Götter büßen mit der Mutter, Gattin und Schwester, denn siehe, ich bin's! (506)

Auch wenn sich der junge Joseph, klug argumentierend, rational darlegend, sich allen Einflüsterungen dieser „Hexenschönheit“ (495) zu ent-

⁸ Mann. *Gesammelte Werke in Einzelbänden. Joseph und seine Brüder III. Joseph in Ägypten* (wie Anm. 4). Zitate daraus im Text!

ziehen weiß, so läßt der Erzähler keinen Zweifel daran, daß Mut-em-enet unter dem Zeichen des Begehrrens – der Macht des Sexus und der Natur eben – zu dieser diabolisch-verführerischen Schönheit gereift ist:

Es ist also keine geistig ehrsame Schönheit mehr, geoffenbart im Weiblichen, sondern eine Schönheit, in der sich das Weibliche offenbart, ein Ausbruch des Geschlechts, eine Hexenschönheit. (494f.)

Ihr gegenüber – gleichsam die Kehrseite des Alters bildend – befindet sich der Typus der Vettel (das weibliche Pendant zum männlichen Casanova?), die ausgelebt-abgelebte und ausgemergelte, an früherer Lust zuschanden gewordene Frau, jenes abgelegte Objekt vormaliger männlicher Begierde:

Der neue Körper der Mut war ein Hexen-, ein Geschlechts- und Liebeskörper und also von fern auch etwas vettelhaft, obgleich dies Element sich höchstens in einem Aufeinanderstoßen von Üppigkeit und Magerkeit der Glieder manifestierte. Eine Vettel reinsten Wassers war etwa die schwarze Tabubu, Vorsteherin der Schminktöpfe, mit Brüsten, die Schläuchen glichen. Muts Busen seinerseits, sonst zierlich-jungfräulich, hatte sich kraft ihrer Ergriffenheit sehr stark und prangend entfaltet, er bildete sehr große Liebesfrüchte, deren strotzendem Vordrang ein Etwas von Vettelhaftigkeit einzig und allein durch den Gegensatz zukam, in welchem die Magerkeit, ja Dürre der gebrechlichen Schulterblätter dazu stand. (495)

Die Medusenhaftigkeit bzw. der Hydrakopf einer zugleich abstoßend hässlichen Natur des Alters und einer wiederum sexuell stimulierenden Attraktivität schafft Thomas Mann die Möglichkeit, ein Bild von Veruchtheit und Laszivität zu evozieren, dessen Verlockungen schwer zu widerstehen ist. Und es läuft schließlich auf jenes bis in die Formulierungen hinein gleichklingende Mythologem (kolportiert, wenn man so will, aus Nietzsche und Bachofen) hinaus, wonach die Frau die große Mutter der Welt ist, mit der jeder Sohn schlafen möchte. (vgl. 511) In den Wörtern Rosalie von Tümmlers, die sich darin die Lizenz zur Aufhebung der Dezenz und üblicher gesellschaftlicher Konventionen zu erstatten bemüht: Junge Leute, berichtet sie der Tochter, würden

sehr oft gereifte Weiblichkeit der unerfahrenen Jugend, dem blöden Gänshentyp vorziehen. Da mag wohl ein Heimverlangen nach der Mutter im Spiele sein – wie umgekehrt mütterliche Ge-

fühle mit einfließen mögen in die Leidenschaft einer Frau von Jahren für einen jungen Mann. (455)

Damit liegen die Dinge sehr viel tiefer und sind komplexer, als es eine auf wie auch immer beschaffenen Zivilisationstheorien beruhende Denkungsart gewohnt ist anzunehmen. Der Gedanke von der Aufhebung der Naturschranken, leichthin gesagt und störrisch als Argument für die Weiter- und Höherentwicklung der Menschheit ins Feld geführt, findet in unseren literarischen Texten – diesen Probebühnen des Lebens und Simulationsräumen von unausgeforschten Möglichkeiten (Dieter Wellershoff) – seinen Widerstand an eben der Natur, die sich, um ein Wort des Aufklärers Christian Fürchtegott Gellerts aus einer Fabel abzuwandeln, „nicht zwingen lässt“. Sie regt und räkelt sich; mag sie dabei auch zuweilen versagen und verzagen, versiegen werden ihre (Lust-)Quellen dennoch nicht, niemals, nie – und verweist auf einen Zustand präpostromantischer Archaik. Jedenfalls der Möglichkeit nach. Beide, Thomas Mann und – mit gewissen Einschränkungen – Arthur Schnitzler, haben's gezeigt und den Bogen über die gesamte Menschheitsgeschichte gespannt. Ruhe (aber was heißt das schon!?) finden Mann/Frau erst im Tod.⁹

⁹ Oder auch nicht? – Um eine Trouvaille aus Botho Strauss' *Paare, Passanten* (München/Wien: Hanser, 1981) mitzuteilen, worin Strauss den „Skandalfilm“ *Im Reich der Sinne* von Nagisa Oshima interpretiert, einen Film, der die Obsessionen des japanischen Paars Sada und Kichizo bis zur tödlichen Strangulation und Kastration erzählt: „Obschon bei beiden die Reinheit der Gier ungetrübt bleibt, scheint doch am Ende die Liebe der Frau machtvoller zu sein, wenngleich ohne den selbst- und rachsüchtigen, ohne den mänadischen Triumph. Sie ist es, die den Mann erwürgt im letzten Glück und ihn kastriert, doch er ergibt sich, im Grunde ohne Gegenwehr, dieser Überschreitung, er lässt sich in den Raum und den Rausch dieses einzigen Akts hinüberführen; freilich erfahren wir über diese letzte männliche Wollust, geopfert zu werden, nichts mehr, da ist nur noch der ausdruckslose Kadaver; während wir in Sadas Taumel dann der sinnberaubten Vollendung angesichtig werden. Trotzdem: das Ende bleibt gemeinsam wie der Beginn, nicht der Sieg des einen über den anderen wurde erzielt, sondern der Sieg der Liebe über die Zeit.“ (S. 59)